

Forschung

Ein Leben im afrikanischen Urwald

Abenteuer Die Chemikerin Lucie Tanner hat in den Usambara-Bergen in Tansania Orchideen gesammelt und vier Kinder grossgezogen. Noch heute, mit 96 Jahren, ist ihre Neugierde grenzenlos.

Lukas Meier
wissen@luzernerzeitung.ch

«Ich brauche nur die Augen zu schliessen, und schon ist sie da, die Erinnerung, wie in einem Film», sagt Lucie Tanner, und für einen Moment schliesst sie die Augen und taucht das Zimmer im Altersheim in Winterthur ins Dunkel. Bilder von Mazumbai tauchen auf, dem Ort in den Usambara-Bergen in Tansania, an dem «Lus» ihr halbes Leben verbrachte. Bilder vom Haus mit den Trockenmauern und natürlich vom Urwald: «wohl das Schönste, was es auf der Erde so gibt».

Am 1. September 1945 bestiegen Lucie Tanner und ihr Mann John einen Zug in Annemasse, einem Vorort von Genf. Mit dabei hatten sie vier schwere Handkoffer, einen Rucksack und eine Tasche mit Proviant. Drei Mäntel hatte Lus über ihren Arm geschlagen. Es war ein Abschied für unbestimmte Zeit. John war der Sohn von Hugo Tanner, Schweizer Honorarkonsul im ostafrikanischen Tanganjika – dem heutigen Tansania – und General Manager der Amboni Estates Ltd., einem Sisal-Unternehmen in der Nähe der Küstenstadt Tanga. Mit 18 Jahren bestand John Tanner die Aufnahmeprüfung für ein Chemiestudium am Technikum Winterthur. Und verliebte sich in seine Klassenkameradin Lus.

Eines Tages schenkte John seiner Freundin eine Mappe mit Kohlezeichnungen aus Afrika.



Erinnerungen an Afrika sind der 96-jährigen Lucie Tanner heute noch wichtig. Bild: Beat Märki

Ein Steppenfeuer. Ein Baum. Ein Küstenstreifen. Auf die Mappe schrieb er in grossen Buchstaben: «Du wirst begreifen müssen!» Lucie Tanner begriff. John wollte zurück nach Tanganjika, in seine Heimat. Er sollte die Leitung der Kaffee- und Chininpflanzung Mazumbai in den Usambara-Bergen übernehmen.

Reise ins Ungewisse

Die Reise führte sie durch das kriegsversehrte Frankreich und Spanien nach Lissabon. Dort schiffte sich das frisch vermählte Ehepaar auf der «Mouzinho» nach Afrika ein. Je näher sie den Tropen kamen, desto exotischer klangen die Namen der Häfen, an denen der Dampfer anlegte: Dakar, San Tomé, Principe. In Angola bestiegen die Tanners eine Bahn, reisten durch den Kongo. Nach drei Monaten kamen sie in Tanganjika an.

Lucie Tanner war auf ihr neues Leben in Afrika gut vorbereitet. «Ich war ein Einzelkind und wurde sehr streng erzogen», sagt Tanner. Ihre Eltern verlangten, dass sie im Garten half, die Hausaufgaben gewissenhaft erledigte und gute Zeugnisse aus der Schule nach Hause brachte. Die Erziehung zur Gewissenhaftigkeit und Selbstständigkeit stellte sich später als ideale Vorbereitung für das Leben im Urwald heraus. Während ihr Mann in Mazumbai die Kaffee- und Chininpflanzungen beaufsichtigte, besorgte sie den Haushalt, gab Nähkurse für ortsansässige Afrikanerinnen und wurde Mutter von vier Kindern.

Im Orchideen-Paradies

Und dann war da dieser Wald. Stundenlang streifte sie allein oder mit dem Waldhüter Mga Sabuni durch das Unterholz und staunte über die noch unberühr-

te Natur. Nach der Unabhängigkeit Tansanias wurde Mazumbai zum Magnet für Wissenschaftler aus aller Welt. Botaniker der Royal Botanic Gardens in Kew ermunterten Lucie Tanner, alle Pflanzenarten, die ihr unbekannt schienen, zu dokumentieren. Tanner legte ein Herbarium an. Oft wartete sie wochenlang, bis sich eine Orchidee vom Baum löste. Dann presste sie die Pflanze und legte die Blüten in Alkohol ein. Auf ihren Reisen in die Schweiz machte sie einen Abstecher nach Kew in England und brachte ihre Funde aus Mazumbai. Insgesamt hatte sie 60 Orchideenarten gefunden, darunter vier bis dahin unbekannte. Sie tragen heute den Beinamen «tanneri». «Es ist ein unbeschreibliches Gefühl, wenn eine Pflanze deinen Namen trägt», sagt die 96-jährige strahlend.

Wundermittel für Europa

In den 1950er-Jahren entdeckten Wissenschaftler, dass man aus den Blättern der Sisalpflanze nebst Fasern auch eine Substanz namens Hecogenin gewinnen konnte. Diese versprach die Herstellung des gerade aufkommenden Wundermittels Cortison zu vereinfachen. Das von Lus' Schwiegervater Hugo Tanner geführte Sisal-Unternehmen in Tansania beschloss, eine Hecogenin-Fabrik zu errichten, um den europäischen Markt zu beliefern. Und Lucie Tanner wurde 1953 kurzerhand zur Leiterin der Fabrik ernannt. «Ich bekam eine schöne Equipe von sieben Männern und legte selbst Hand an», erinnert sie sich.

Aus dem Saft der Sisal-Blätter wurde eine trübe Flüssigkeit gewonnen, die mit konzentrierter Schwefelsäure gekocht und zentrifugiert wurde. Das gewonnene Roh-Hecogenin verschickte man als Granulat nach England. Nach sieben Monaten konnte Lus ihrem Nachfolger eine gut funk-



Lucie Tanner im Jahr 1946 mit ihrer afrikanischen Wildkatze, einem Serval. Auf Streifzügen im Wald entdeckte sie neue Orchideen, etwa die nach ihr benannte Art *Tridactylus tanneri* (links). Bilder: Privatarhiv Lucie Tanner

tionierende Fabrik übergeben. Dann reiste sie zurück in den Urwald von Mazumbai.

Ein neues Leben in der Schweiz

Am 26. November 1982 verliessen die Tanners Tansania. Es regnete in Strömen, als sie sich das letzte Mal zum Haus in den Bergen umblickten. Der Entscheid war ihnen schwergefallen. Doch das Leben in dem von wirtschaftlichen Krisen gebeutelten Land war zusehends schwieriger geworden. So forderte die Regierung, dass alle «Niedergelassenen», zu denen auch die Tanners

gehörten, ihren Besitz in der Schweiz nach Tansania transferieren müssten. Eine für sie unzumutbare Forderung.

«Zurück in der Schweiz hatte mein Mann die Idee, so zu tun, als wären wir hier in den Ferien», sagt Tanner. Doch lange liess sich diese Illusion nicht aufrechterhalten. Bald kam der Gang zu den Ämtern. Die Suche nach einer Krankenkasse, nach finanzieller Sicherheit, nach neuen Lebensinhalten. Lucie Tanner besuchte die Kurse der Volkshochschule: Sie vertiefte sich in die Geschichte des Frühmittelalters, las über die Kreuzzüge, interessierte sich

für Kunst und für die Geschichte ihrer Heimatstadt Winterthur.

Mit fast 90 Jahren entschlossen sich Lus und John zu einer tief greifenden Veränderung: Im Dezember 2009 zogen sie gemeinsam in ein Altersheim. Doch nur wenige Monate später starb John 91-jährig. Dennoch hat sich Lus ihre Neugierde und ihre Freude an den kleinen Dingen des Lebens erhalten. Das ist ihr grosses Glück. «Noch heute stürze ich mich von einer Sache in die nächste, möchte Dinge lernen, die ich noch nicht weiss», sagt sie, lacht und schliesst für einen kurzen Moment die Augen.

Ärzte warnen vor Antibiotika in Lutschtabletten

Medizin Damit Antibiotika im Notfall helfen, sollten sie zurückhaltend verwendet werden. Doch sie stecken selbst in rezeptfreien Präparaten gegen Halsweh. Das sei unnötig, sagen Infektionsmediziner.

Im Herbst machen sich zuverlässig wieder Erkältungen bemerkbar. Wenn der Hals brennt, greift man gern zu Lutschtabletten aus der Apotheke. Doch was viele nicht wissen: Zahlreiche rezeptfreie Medikamente – darunter etwa die Kassenschlager Mebucaine, Lemoncin und Sangerol – enthalten neben schmerzlindernden Wirkstoffen auch Antibiotika. An diesem Umstand stossen sich Infektiologen schon lange. Denn Halsschmerzen werden zu 80 Prozent von Viren verursacht. Und gegen diese können Antibiotika nichts ausrichten.

Vor allem aber könnte die Beimi-schung mitverantwortlich sein für die zunehmenden Antibiotikaresistenzen, sagt etwa Christoph Fux, Chefarzt Infektiologie am Kantonsspital Aarau.

Unsachgemässer Einsatz führt zu Resistenzen

Wegen der verbreiteten und teils unsachgemässen Einnahme verlieren immer mehr Antibiotika ihre Wirkung. Dies führt weltweit zu einer Zunahme von Todesfällen wegen Infektionskrankheiten.

Weitere Bedenken äussert Jacques Gubler, Infektiologe und

Chefarzt der medizinischen Poliklinik am Kantonsspital Winterthur: Durch die Mittel werde die natürliche Bakterienflora im Rachenraum sowie im Magen-Darm-Trakt gestört. «Damit wird der wirksamste Schutz gegen krank machende Bakterien und Pilze geschädigt, die Empfänglichkeit für weitere Infektionen kann steigen.» Antibiotika seien höchstens bei komplizierten Infektionen gerechtfertigt, müssten dann aber in anderer Form verabreicht werden.

Die Herstellerfirmen Novartis und Melisana sehen hingegen

kein Problem. Sie beteuern, dass in ihren Halswehtabletten enthaltene Tyrothricin spiele bei der Entstehung von Resistenzen gar keine Rolle.

Swissmedic zaudert

Auch beim Schweizerischen Heilmittelinstitut Swissmedic sieht man keinen dringenden Handlungsbedarf. Dessen Experte für Arzneimittelsicherheit, Ruedi Stoller, bestätigt zwar, dass Antibiotika für die Behandlung viraler Infekte nicht angezeigt seien. «Zurzeit gibt es aber keine Hin-

weise, dass Tyrothricin zur Resistenzentwicklung führt.»

Auch gehe man davon aus, dass allergische Reaktionen seltener sind als etwa beim Antibiotikum Fusafungin, das im rezeptpflichtigen Halswehpräparat Locabiotol enthalten war.

Dessen Zulassung wurde kürzlich von der europäischen Arzneimittelagentur widerrufen und das Medikament in der Folge von der Herstellerfirma international vom Markt genommen. Das Verhältnis zwischen Nutzen und Risiken falle negativ aus, begründet die europäische Behörde

ihren Entscheid. Teil der Begründung war auch, dass die Bildung von Resistenzen nicht ausgeschlossen werden könne.

Andrea Söldi
wissen@luzernerzeitung.ch

Produktion

Scitec-Media GmbH, Agentur für Wissenschaftsjournalismus
Leitung: Beat Glogger
Verantwortliche Redaktorin: Claudia Hoffmann
info@scitec-media.ch, www.scitec-media.ch

— GEBERT RÜF STIFTUNG —
WISSENSCHAFT.BEWEGEN